

Vorwort von Dr. Michael Diener

Vorbei mit den Ausreden. Kein „Ist das unser biblischer Auftrag als Gemeinde heute?“, kein „Wie sollen wir das auch noch schaffen?“, kein „Wir würden ja gerne, aber wissen nicht was oder wie ...“, kein „Ich will schon, aber die anderen nicht!“ zieht mehr! Wer Thomas Kröcks Buch gelesen hat und **will**, **kann** dann auch. Was?

Eine wachsende diakonische Sensibilität ist in unseren Gemeinden und Gemeinschaften nicht zu verkennen. Aber - sensibel waren wir schon öfter, ohne dass den Empfindungen und Worten wirklich Taten folgten: vielleicht auch deshalb, weil uns oftmals theoretisch plausibel gemacht wurde, **warum** Gemeinde diakonisch leben und **glauben** soll, aber nicht, **wie** das mit langem Atem gelingen kann, oder weil uns gute Projekte zwar vorgestellt wurden, wir aber den notwendigen Weg dahin nicht erklärt bekamen.

In diesem Buch ist alles anders. Es ist offensichtlich, dass der Autor aus der Praxis kommt. Was uns hier vorgestellt wird, ist erprobt und für gut befunden.

Mir gefällt, dass Thomas Kröck theologisch fundiert und geschichtlich aufmerksam das diakonische Anliegen für die christliche Kirche heute entfaltet. Aber ich finde es wegweisend, dass er da erst richtig beginnt, wo viele andere Bücher schon aufhören. Er erklärt, wie Gemeinden zur diakonischen Arbeit motiviert werden, wie die konkrete Situation analysiert wird und zielführende Schritte gegangen werden können. Fast möchte ich diesen 74-seitigen, gewichtigen Mittelteil eine „Betriebsanleitung zum diakonischen Handeln“ nennen.

Und wem das alles zu theoretisch ist, wer sich erst einmal „Appetit“ holen möchte, der darf auch gerne hinten beginnen und sich über 30 Seiten von den unterschiedlichsten diakonischen Projekten in Gemeinschaften und Gemeinden inspirieren lassen. Ja, es gibt sie - die diakonischen Gemeinden, und ja, es macht Sinn, Gottes Liebe gesellschaftsrelevant und ganzheitlich zu leben und weiterzugeben, anstatt sich fromm um sich selbst zu drehen. Keine Ausreden mehr - und das ist gut so!

*Dr. Michael Diener,
Präsident des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes, Kassel*

Einleitung

von Dr. Thomas Kröck

Diakonie als Aufgabe der Gemeinde ist in den letzten Jahren bei vielen christlichen Leitern immer stärker in den Blick gerückt. In der Beziehung zwischen Gemeinde und Diakonie scheinen wir heute geradezu eine historische Wende zu erleben.

Von alters her wird Diakonie, neben Anbetung, Gemeinschaft und Zeugnis, als eine Ausdrucksform von christlicher Gemeinde verstanden. Für die Christen im 1. und 2. Jahrhundert war die tätige Nächstenliebe ein selbstverständlicher Teil ihres Gemeindelebens. Später entstanden spezialisierte diakonische Einrichtungen wie Hospize und Klöster und die enge Verzahnung zwischen christlicher Gemeinde und Diakonie lockerte sich. Seit der Reformation hat es immer wieder Versuche gegeben, Diakonie in der Gemeinde zu verankern. Ein Grund für das Scheitern dieser Versuche war sicherlich, dass die staatskirchlichen Gemeinden aufgrund ihrer geistlichen und materiellen Situation nicht in der Lage waren, diese Verantwortung wahrzunehmen. Mit der Entwicklung des Sozialstaats seit dem Ende des 19. Jahrhunderts hat der Staat in Zusammenarbeit mit der institutionellen Diakonie die Aufgabe der Sorge für Notleidende übernommen.

Heute zu Beginn des 21. Jahrhunderts stehen wir in einer veränderten Situation. Die Ära der Staats- bzw. Volkskirche geht zu Ende. Kirche ist nicht mehr ein selbstverständlicher Teil unserer Gesellschaft, sondern muss ihre Relevanz und Bedeutung neu begründen. Gemeinden, die sich nur nach innen orientieren, gewinnen keine neuen Mitglieder und werden in absehbarer Zeit schließen müssen. Andererseits sind heute viele Gemeindeglieder gut ausgebildet und bereit, sich zu engagieren. Es gibt verschiedene Schulungsangebote und Gemeindeentwicklungsprogramme mit entsprechenden Materialien. Gemeinden sind damit heute eher in der Lage, auf die Bedürfnisse der Gesellschaft einzugehen, als dies in der Zeit der Reformation oder des Frühpietismus der Fall war.

Auch in unserer Gesellschaft hat sich in den letzten Jahren manches verändert. Nach den Jahren des Wirtschaftswunders und der Überflussgesellschaft steht das Thema „Armut in Deutschland“ wieder in den Schlagzeilen. Seit 2001 gibt die Bundesregierung einen Armutsbericht heraus. Während einer-

seits Überalterung der Gesellschaft, zerbrochene Familien, Abbau von Arbeitsplätzen und mangelhafte Integration von Migranten ständige Themen sind, werden gleichzeitig die Sozialleistungen des Staates zurückgefahren.

In dieser Situation sind christliche Gemeinden gefordert, ihren Auftrag in der Gesellschaft neu zu bedenken und die Bedürfnisse der Menschen in ihrer Umgebung bewusst wahrzunehmen. Sie haben damit die Chance, an die Erfahrungen der Gemeinden zur Zeit des Neuen Testaments anzuknüpfen und wie Jesus den Menschen ganzheitlich zu dienen. Das vorliegende Buch möchte dazu anregen, diese historische Chance zu nutzen, und will Hilfe zur praktischen Umsetzung geben.

Im **ersten Teil** wird dazu mit der biblischen Begründung des Auftrags der Gemeinde eine Grundlage gelegt. Gemeinde ist als Gottes Volk, Leib Christi und Tempel des Heiligen Geistes in die Welt gesandt. Die folgenden Kapitel geben einen Überblick über die Beziehung zwischen Diakonie und Gemeinde im Laufe der Kirchengeschichte und die Rolle von Diakonie in Gemeindeentwicklungsprogrammen.

Im **zweiten Teil** werden Fragen zum diakonischen Engagement von Gemeinden beantwortet und aufgezeigt, wie Diakonie in der Gemeinde thematisiert und die Bedürfnisse der Menschen in ihrem Umfeld wahrgenommen werden können. Interessierten Mitarbeitern werden damit konkrete Schritte und Methoden vorgestellt, die in unterschiedlichen Zusammenhängen eingesetzt werden können. Grundlage dafür sind entsprechende Programme, die in Großbritannien entwickelt, aber auch in Deutschland getestet wurden.

Im **dritten Teil** werden schließlich Projekte von Gemeinden vorgestellt, die sich der Bedürfnisse ihrer Nachbarn angenommen haben. Die vorgestellten Gemeinden kommen sowohl aus den evangelischen Landeskirchen, dem Gnadauer Verband als auch aus dem Bereich der Freikirchen. Auch die Projekte spiegeln eine große Bandbreite möglichen Engagements wider und sollen dazu ermutigen, selbst aktiv zu werden.

Teil 1 Grundlagen der Diakonie

1. Die Gemeinde und ihr Auftrag
2. Gemeinde und Diakonie in der Geschichte
3. Gemeindeentwicklung und Diakonie



1. Die Gemeinde und ihr Auftrag

Neben Anbetung, Gemeinschaft und Zeugnis wird Diakonie seit der Zeit der Kirchenväter als eine elementare Ausdrucksform von christlicher Gemeinde verstanden. Sie ist begründet in Gottes Mission in der Welt und wurde im Laufe der Geschichte auf ganz unterschiedliche Weise von der Kirche wahrgenommen. Unser Verständnis von Gemeinde und von ihrem Auftrag wird daher unsere Stellung zur Diakonie entscheidend bestimmen. Deshalb soll zunächst auf die biblische Grundlage von Diakonie eingegangen und ein Überblick über die Formen diakonischen Handelns in der Kirchengeschichte gegeben werden.

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist sicherlich einer der bekanntesten Abschnitte in der Bibel, die von diakonischer Verantwortung sprechen. Es zeigt das Vorbild eines Menschen, den die Not des Verwundeten nicht kaltließ, sondern der zupackte und half. Diakonie ist aber nicht nur die Verantwortung von Einzelnen, sondern Sache der gesamten Kirche. Daher muss die diakonische Verantwortung vom Auftrag der Gemeinde her verstanden werden.

1.1 Der große Rahmen: Von der Schöpfung zur Erlösung

Die ersten und letzten Seiten der Bibel bilden den Rahmen der Heilsgeschichte, innerhalb dem Gott seiner Gemeinde einen Auftrag gegeben hat und sie gebraucht. Gott ist der Schöpfer, der diese Welt wunderbar geschaffen hat, und der Erlöser, der am Ende der Zeit eine neue Erde und einen neuen Himmel schaffen wird¹.

Der Mensch als Gottes Ebenbild

In der Schöpfungsgeschichte wird deutlich gemacht, wer der Mensch ist und wie Gottes Plan für sein Leben aussieht. Sie zeigt den Menschen einerseits als Teil der Schöpfung, aus den gleichen Elementen geschaffen wie die Tiere (1. Mose 2,7.19), mit ähnlichen Trieben und Krankheiten, gewissermaßen als ein höheres Tier, und andererseits als Gottes Ebenbild (1. Mose 1,27). Diese Ebenbildlichkeit zeigt sich in der Verantwortung für die Schöpfung und in der Beziehung zu anderen Menschen (1. Mose 1,28; 2,15.18). Als Gegenüber Gottes hat der Mensch eine besondere Würde, die nicht in seiner Leistung, in

seiner sittlichen Vollkommenheit oder in seinem Besitz begründet ist. Helmut Thielicke schreibt deshalb:

„Wenn wir uns einmal überlegen, woher Jesus die Kraft nahm Dirnen, Zuhälter und Henkersknechte lieben zu können, dann gibt es darauf nur eine Antwort: Das konnte er nur deshalb, weil sein Blick durch die Schmutzschicht und die Kruste der Entartung hindurchdrang, weil sein Auge das göttliche Original traf, das in jedem Menschen - in jedem Menschen - verborgen ist.“⁴²

Die Schöpfungsgeschichte zeigt, dass alle Menschen den gleichen Ursprung haben. Die Menschen aller Rassen, Nationen und Kulturen stammen von den ersten Menschen, Adam und Eva, ab (Apg 17,26). Aus biblischer Weltsicht kann sich daher niemand rechtfertigen, sich aufgrund der Rasse, Nationalität oder seiner sozialen Stellung über andere Menschen zu erheben (Spr 22,2; 29,13).

In einem System von Beziehungen

Als sein Gegenüber hat Gott dem Menschen einen Auftrag gegeben und ihn in ein System von Beziehungen gestellt: zu Gott, zu den Mitmenschen und zu seiner Umwelt. Gottes Auftrag überträgt dem Menschen die Verantwortung als Haushalter für Gottes Schöpfung, er soll arbeiten, darf Ressourcen nutzen und Fruchtbarkeit und Wachstum erwarten (1. Mose 1,28 f.; 2,15). Einige Theologen grenzen diesen Auftrag als Kulturmandat, das an alle Menschen ergangen ist und natürliche und soziale Aspekte betrifft, deutlich ab vom Missionsauftrag, der an die Gemeinde ergangen ist und die Befreiung von Sünde und Schuld betrifft. Für andere sind die Beziehungen zu Gott, zu anderen Menschen und zur Schöpfung dagegen eng miteinander verbunden. Sie sehen die Wiederherstellung aller vom Sündenfall betroffenen Beziehungen als Gesamtaufgabe, in der die Beziehung zu Gott allerdings besondere Bedeutung hat, oder sprechen davon, dass das Kulturmandat in den breiteren, ganzheitlichen Auftrag der Gemeinde einmündet.

Sündenfall und Erlösung

Die Katastrophe des Sündenfalls in 1. Mose 3 betrifft nicht nur die Beziehung des Menschen zu *Gott* (V.8), sondern auch zu *sich selbst* (V.7), zu *anderen Menschen* (V.16) und zur *Schöpfung* (V.17-19). Gleichzeitig gibt es Hoffnung auf Erlösung: Der Nachkomme der Frau soll den Kopf der Schlange zertreten (V.15). Diese Verheißung wird später aufgenommen und erneuert durch den Bund mit Abraham, durch den alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden

sollen (1. Mose 12,3), mit der Berufung des Volkes Israel (2. Mose 19,5 f.) und mit der Verheißung an David, dessen Sohn ewig als König herrschen soll (2. Chr 22,10).

Durch Jesus Christus werden diese Verheißungen erfüllt. Er ist ganz Gott und ganz Mensch. Er predigte die gute Nachricht von der anbrechenden Herrschaft Gottes, stellte zeichenhaft die zerstörten Beziehungen wieder her und vollbrachte durch seinen Tod am Kreuz die Erlösung für alle Menschen. Mit seiner Auferstehung hat er den Tod, die Konsequenz der Sünde, überwunden und seine Herrschaft aufgerichtet. Er wird wiederkommen, um die Erlösung sichtbar zu vollenden³. Die von Christus geschaffene Erlösung betrifft vor allem die Menschen, aber darüber hinaus die ganze Schöpfung. In der Bibel finden sich sowohl Hinweise darauf, dass Gott die uns bekannte Welt heilen und erneuern wird, als auch auf eine Zerstörung der gegenwärtigen und die Erschaffung einer neuen Welt⁴.

Gottes Reich - angebrochen, aber noch nicht vollendet

Durch Jesu Tod und Auferstehung ist Gottes Herrschaft bereits angebrochen, aber bei seiner Wiederkunft wird sie sichtbar vollendet werden. In dieser Zeitspanne hat die Gemeinde ihren Auftrag zu erfüllen. In der Gemeinde können Menschen bereits jetzt unter der Herrschaft Christi und nach seinen Werten leben, bis er wiederkommt, um sein Reich sichtbar zu vollenden⁵.

Der kroatische Theologe Peter Kuzmič fasst diese Situation folgendermaßen zusammen:

„Das Königreich Gottes ist das erlösende Handeln Gottes in der Geschichte durch die Person Jesu Christi. Es kommt nicht als menschliche Errungenschaft. Menschen sind aber eingeladen zu Buße und Glauben, durch die sie in das Königreich eintreten, und sie sind eingeladen, sowohl zur verantwortlichen Mitwirkung in dem schon gekommenen Reich als auch zur wachen Erwartung des Reiches, das noch kommen soll.“⁶

Im Folgenden soll näher auf das Wesen und den Auftrag der Gemeinde eingegangen werden. Im Bilde der Dreieinigkeit gesprochen kann man die Gemeinde als Volk Gottes, Leib Christi und Tempel des Geistes bezeichnen. Wie wir sehen werden, machen diese Bezeichnungen auch den ganzheitlichen Auftrag der Gemeinde deutlich.

Teil 2 Methoden zur Entwicklung diakonischer Projekte

4. **Diakonie in der Gemeinde**
5. **Diakonische Ansätze aus anderen Ländern**
6. **Schritte zur diakonischen Gemeinde**
7. **Werkzeugkiste
für diakonische Gemeindeentwicklung**



6. Schritte zur diakonischen Gemeinde

Die im vorigen Kapitel vorgestellten Programme können auch Gemeinden im deutschsprachigen Raum, die sich mit ihrem diakonischen Auftrag beschäftigen, wertvolle Anregungen geben. In diesem Kapitel soll dargestellt werden, wie diese Anregungen in unserem Kontext umgesetzt werden können.

Die Situation, in der sich eine Gemeinde mit der Frage nach diakonischem Engagement auseinandersetzt, kann sehr verschieden sein. Das betrifft sowohl innere Faktoren wie die Dienste und Mitarbeiterstruktur der Gemeinde und den Anlass, sich mit Diakonie zu beschäftigen, als auch äußere Faktoren wie das soziale und wirtschaftliche Umfeld der Gemeinde und die Tätigkeit anderer karitativer Organisationen. Im Folgenden wird kein starres Programm vorgestellt, sondern Hinweise und Bausteine, die je nach den örtlichen Bedürfnissen und Möglichkeiten unterschiedlich eingesetzt werden können.

6.1 Ein möglicher Ablauf

Wie oben dargestellt soll bei „Church, Community and Change“ von Anfang an die gesamte Gemeinde einbezogen werden, während in anderen Programmen zunächst eine Projektgruppe gebildet wird. Es ist sicherlich wünschenswert, dass alle Gemeindeglieder einbezogen sind und sich mit dem diakonischen Auftrag der Gemeinde auseinandersetzen. Wo dies möglich ist, kann man dem Ablauf von „Church, Community and Change“ (siehe Kapitel 5.1) als Leitlinie für die Beschäftigung mit dem Thema folgen. Wenn in der Gemeinde allerdings kein breites Interesse an Diakonie vorhanden ist, kann sich eine Projektgruppe mit diesem Auftrag beschäftigen und die Ergebnisse der Gemeinde vorstellen.

Die folgenden Schritte gehen von der Arbeit mit einer Projektgruppe aus. Die Gruppe sollte neben dem sozialen Anliegen auch die geistliche Motivation stärken. Dazu können neben den speziellen Aktivitäten in den Gruppentreffen biblische Impulse zum Thema und Zeit zum Gebet dienen. Bibelstellen zu den Themen Armut, Gerechtigkeit und Diakonie sind im Anhang dieses

Buches zusammengestellt. Hinweise zu Methoden, die bei den verschiedenen Schritten genutzt werden können, gibt das folgende Kapitel.

Bei der Vorbereitung von diakonischen Initiativen geht es vor allem um die bewusste Wahrnehmung von Bedürfnissen. Dieses genaue Hinsehen zeichnete schon Johann Hinrich Wichern aus, der Nöte aufspürte, die andere gar nicht sahen. Wir müssen also genau hinblicken um zu sehen, welche Nöte es in unserer Umgebung gibt und welche Möglichkeiten Gott uns gegeben hat darauf einzugehen. Für die folgenden Schritte wurden deshalb Begriffe gewählt, die mit „blicken“ zu tun haben: Einblick, Ausblick, Überblick, Tiefblick.

1. Schritt: Bildung der Projektgruppe

Die Projektgruppe trifft sich und bespricht den geplanten Ablauf und die Gestaltung der Treffen. Man einigt sich über den zeitlichen Rahmen der einzelnen Treffen und die voraussichtliche Dauer des Vorhabens. Die Gemeindeleitung wird über die Bildung der Gruppe und ihr Anliegen informiert.

2. Schritt: Einblick - Die Gemeinde verstehen

In der Projektgruppe und im Gespräch mit anderen Gemeindegliedern und Außenstehenden wird geklärt, was die Gemeinde charakterisiert, welche Potenziale und Hindernisse es für diakonisches Engagement gibt und was der Heilige Geist in und durch die Gemeinde bereits tut. Dabei werden auch andere Gemeindeglieder, Hauskreise und Gruppen einbezogen. Die Informationen aus dem 2. Schritt werden in einem übersichtlichen Dokument zusammengefasst um darzustellen, wie die Gemeinde geprägt ist und wie Gott sie gebraucht. Die Gemeindeleitung bekommt eine Kopie dieses Dokuments und wird gebeten, dazu Stellung zu nehmen.

3. Schritt: Ausblick - Die Umgebung bewusst wahrnehmen

Die Projektgruppe sammelt Informationen über den Ort bzw. Stadtteil. Dabei werden vorhandene Informationsquellen wie Stadtpläne, Statistiken und Studien genutzt und das Gespräch mit Mitbürgern, Kommunalpolitikern, Pfarrern und anderen religiösen Leitern und Mitarbeitern von Einrichtungen und Vereinen gesucht.

4. Schritt: Überblick - Informationen auswerten und Ergebnisse vorstellen

Die Projektgruppe fasst die gesammelten Informationen zusammen und nimmt sich Zeit zum Gebet, um die Situation sachlich und geistlich zu beurteilen. Die Gemeindeleitung wird über die Ergebnisse informiert. Die Er-

gebnisse der Projektgruppe werden in einem Workshop möglichst vielen Gemeindegliedern vorgestellt. Gemeinsam wird gebetet und überlegt, welche Bereiche Priorität für das Engagement der Gemeinde haben sollten.

5. Schritt: Tiefblick - Sammeln von Detailinformationen und Planen von diakonischen Aktivitäten

Nachdem die Prioritäten festgelegt wurden, kann die Projektgruppe gezielt Informationen über die Problembereiche sammeln und gemeinsam mit Betroffenen nach Lösungen suchen. Dabei muss auch geprüft werden, ob die Gemeinde die nötigen Ressourcen hat bzw. mit welchen Partnern zusammengearbeitet werden kann. Aufgrund dieser Informationen werden konkrete diakonische Aktivitäten geplant und mit der Gemeindeleitung abgesprochen. Die geplanten Aktivitäten werden im Gottesdienst vorgestellt und um Unterstützung durch die Gemeindeglieder gebeten. Es wird entschieden, ob die Projektgruppe weiter bestehen soll.

6. Schritt: Durchführung der diakonischen Aktivitäten

Die im vorherigen Schritt geplanten Aktivitäten werden jetzt durchgeführt. Dies kann auf unterschiedliche Weise geschehen: durch die Beauftragung Einzelner für diakonische Aufgaben, durch Veränderung von bestehenden Programmen, um den Bedürfnissen besser gerecht zu werden, durch Zusammenarbeit mit anderen Initiativen oder Einrichtungen oder durch den Aufbau eines neuen Arbeitszweiges durch die Gemeinde.

6.2 Vorbehalte überwinden und die Gemeinde motivieren

Damit eine Gemeinde neue Schritte wagt, sind Anstöße nötig, die sie in Bewegung setzen. Solche Impulse für diakonisches Handeln können von neuen Einsichten beim Bibellesen, von Beispielen anderer Gemeinden oder von Einschnitten im Gemeindealltag ausgehen. Letztere sind z. B. Jubiläen, der Umzug in ein neues Gebäude, Mitgliederschwund, Erfahrungen des Verlusts an Relevanz oder eine Existenzkrise der Gemeinde. Diese Anlässe und Erfahrungen stellen die Frage, ob es so weitergehen kann wie bisher oder ob die Gemeinde ganz neu ihren Auftrag und ihre entsprechenden Aktivitäten überprüfen muss. Je nachdem was den Anstoß gibt, sich mit dem diakonischen Auftrag der Gemeinde zu befassen, kann auch die Bereitschaft der

Gemeindeglieder, sich darauf einzulassen, sehr unterschiedlich sein. Für die meisten Gemeinden geht es dabei um eine Neuausrichtung, mit der Veränderungsprozesse verbunden sind. Dadurch wird Gewohntes infrage gestellt und Ängste können ausgelöst werden. Ohne motivierende Anreize werden sich die wenigsten Gemeinden auf diese Veränderungen einlassen.

Vorbehalte ernst nehmen

Bei der Beschäftigung mit diakonischen Aufgaben können ganz unterschiedliche Ängste und Befürchtungen aufkommen. Neben einer allgemeinen Abneigung gegenüber Veränderungen können theologische Vorbehalte, die Angst vor Überforderung und Unsicherheit wegen der erwarteten Begegnung mit Menschen aus anderen sozialen Milieus dazu beitragen, dem diakonischen Auftrag gegenüber kritisch zu sein.

Viele ältere Christen wurden von einer Einstellung geistlich geprägt, die die Trennung von der Welt betonte. Sie haben die Ermahnungen verinnerlicht „nicht im Rat der Gottlosen zu wandeln“ (Ps 1,1) und nicht am „fremden Joch mit den Ungläubigen zu ziehen“ (2. Kor 6,14). Dies kann ihnen die Zuwendung zu Menschen außerhalb der Gemeinde und die Zusammenarbeit mit säkularen sozialen Einrichtungen erschweren. Auch die Befürchtung, dass Diakonie den evangelistischen Auftrag verdrängt, kann ein konkreter theologischer Vorbehalt sein.⁷⁸ Durch Predigten, in Bibelstunden und Hauskreisen sowie im persönlichen Gespräch müssen diese Vorbehalte aufgegriffen und der diakonische Auftrag biblisch begründet werden.

Gerade in kleineren Gemeinden, in denen die meisten Mitglieder aktiv mitarbeiten, kann die Angst vor Überforderung ein konkretes Hindernis für diakonisches Engagement sein. Der Anstoß, sich mit dem Thema Diakonie zu beschäftigen, wird dann als Forderung nach noch mehr Einsatz verstanden. Diese Angst kann ernst genommen werden, indem nicht sofort neue Projekte vorgestellt werden, sondern zunächst wahrgenommen wird, welche diakonischen Aktivitäten es in der Gemeinde bereits gibt und mit welchen bestehenden Initiativen eine Zusammenarbeit möglich wäre. In der Gemeindediakonie können auch gerade Mitglieder, deren Begabungen bisher weniger gefragt waren, oder Personen, die am Rand der Gemeinde stehen, wertvolle Aufgaben wahrnehmen.

Ein weiteres Hindernis kann die Unsicherheit gegenüber Menschen mit anderer Prägung und fremdem Lebensstil sein. Die Mitglieder christlicher Ge-

meinden gehören zumeist zu einer engen Spanne von sozialen Milieus (vor allem Traditionsverwurzelte, Konservative, bürgerliche Mitte). Obwohl man eigentlich für alle Menschen offen sein möchte, können der Lebensstil und die Ausdrucks- und Verhaltensweisen von Menschen aus anderen Milieus und Kulturen fremd und unverständlich sein und unbewusst abgelehnt werden. Um Fremde akzeptieren und wertschätzen zu können, muss der Unterschied zwischen einer von christlichen Werten geprägten Lebensweise und dem vom sozialen Milieu übernommenen Lebensstil bewusst gemacht werden. Auch wenn dies geschieht, können trotzdem Ängste und Vorbehalte vor dem Unge- wohnten bleiben, die überwunden werden müssen.

Den Auftrag neu entdecken

Die Bereitschaft, neue Aufgaben anzupacken, sich für Menschen aus anderen Milieus zu öffnen und auf ihre Bedürfnisse einzugehen, setzt eine Neubesin- nung und einen Veränderungsprozess voraus, bei dem gewohnte Denkmuster infrage gestellt werden. Um für diese Veränderungen offen zu werden und eine Orientierung für das Miteinander und den Dienst der Gemeinde zu ha- ben, ist es nötig, das Verständnis für den Auftrag von Gemeinde bewusst wahrzunehmen. Die Lehre über den Auftrag der Gemeinde und biblische Tex- te zur Diakonie sind eine wichtige Voraussetzung, damit die Gemeindeglieder den diakonischen Auftrag in den Blick bekommen. Hinweise dazu finden sich in Kapitel 1 sowie in der Liste mit Bibelstellen im Anhang. Manchmal ist die Frage nach dem Auftrag der Gemeinde auch direkt der Auslöser für diakoni- sches Handeln. Der Auftrag und die Ziele einer Gemeinde können in einem Leitbildprozess entwickelt werden, auf den hier nicht im Detail eingegangen werden kann. Ein Hilfsmittel dazu ist der „EC-Check“ zur Perspektiventwick- lung in der Jugendarbeit.⁷⁹

Neubesinnung und Veränderung

Wie Paul-Hermann Zellfelder-Held betont, beginnt diakonische Gemeinde- entwicklung im Kopf mit Einstellungen und Grundhaltungen. Neben dem Ver- ständnis von Gemeinde und ihrem Auftrag geht es „um den gemeinschaftlich und persönlich gelebten Glauben an den menschenfreundlichen Gott, wie er sich in Jesus Christus gezeigt hat.“⁸⁰ Neben die Orthodoxie, die Rechtgläu- bigkeit, muss dazu die Orthopraxie, das rechte Tun, treten. Professor Michael Herbst spricht davon, dass Diakonie in der Spannung zwischen dem barmher- zigen Samariter und der zuhörenden Maria (Lk 10) geschieht.⁸¹ Man muss wie Maria nahe bei Jesus sein, von ihm lernen und von ihm verändert zu werden und gleichzeitig wie der Samariter die Nähe der Menschen suchen. Die kon-